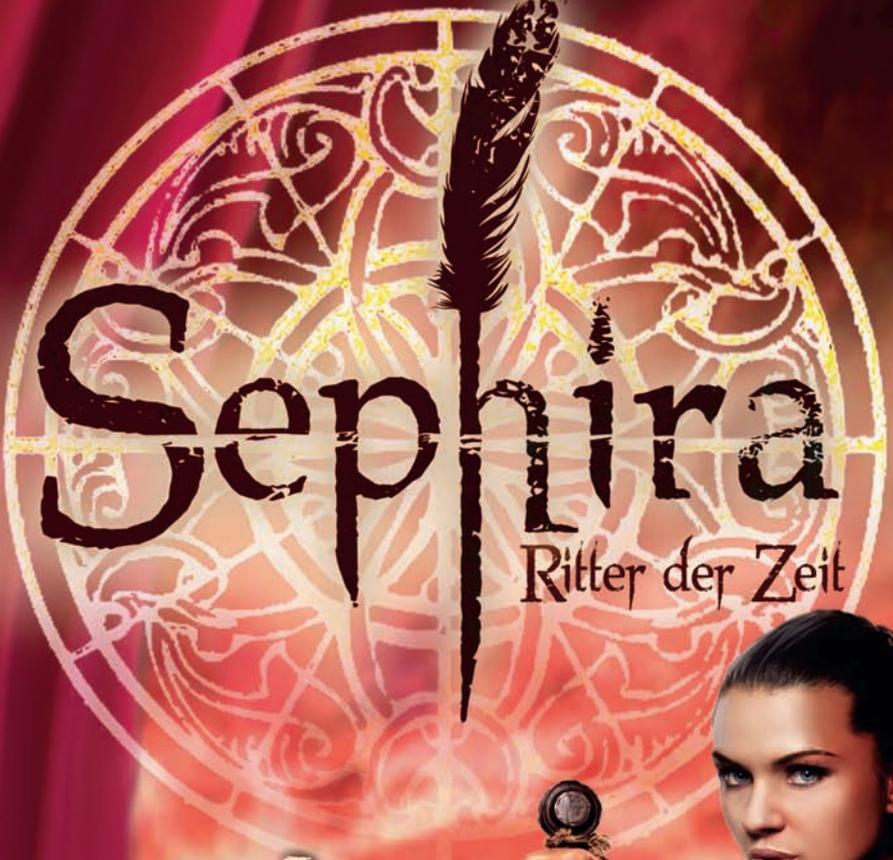


CORINA BOMANN



Sephira
Ritter der Zeit



Das Herz
der Kriegerin
ueberreuter

Sephira – Ritter der Zeit
Das Herz der Kriegerin

Corina Bomann

Die in Berlin lebende Schriftstellerin wurde 1974 in Parchim geboren. Nachdem sie elf Jahre lang im medizinischen Bereich tätig war, hat sie ihr Hobby zum Beruf gemacht und widmet sich nun ganz dem Schreiben. Am liebsten verfasst sie historische Romane für Jugendliche und Erwachsene.

Mehr unter www.corina-bomann-online.de

Von Corina Bomann bei Ueberreuter erschienen:

Sephira – Ritter der Zeit. Die Bruderschaft der Schatten

Sephira – Ritter der Zeit. Das Blut der Ketzer

Der Lilienpakt

Sturmsegel

Der Pfad der roten Träume

Clockwork Spiders

Corina Bomann



Das Herz der Kriegerin

ueberreuter

Das säurefreie und alterungsbeständige Papier EOS liefert Salzer, St. Pölten
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff
aus nachhaltiger Forstwirtschaft).

ISBN 978-3-8000-5685-9

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten mit lebenden Personen
oder Familien sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Umschlagillustration von Dirk Schulz, animagic GmbH, Bielefeld
Umschlaggestaltung von Herbert Ahnen, animagic GmbH, Bielefeld,
unter Verwendung von Bildern von © fotolia.com/T.Tulic,

jacekphoto und javarman

Lektorat: Susann Rehlein

Copyright © 2012 by Ueberreuter Verlag, Berlin – Wien

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck: CPI Moravia Book GmbH

1 2 3 4 5 6 7 18 17 16 15 14 13 12

Ueberreuter im Internet: www.ueberreuter.de

Inhalt

Prolog
Paris, Mai 1418

7

Erstes Buch
Die Entscheidung des Prinzen
Winter 1418/1419

23

Zweites Buch
Die Gruft der Schlafenden
Frühjahr 1423

257

Drittes Buch
Der Wille der Jungfrau
1427–1431

375



Prolog

Paris, Mai 1418

Still!«, flüsterte Sayd, eine Hand über unsere Köpfe erhob, als wollte er uns segnen, während er vorsichtig um die Ecke spähte. Sein dunkles Haar und sein Gesicht hatte er unter einem schwarzen Tuch verborgen, das nur die Augen freiließ, sein Körper steckte in einem schwarzen Waffenrock ohne jegliche Abzeichen. Nur die beiden langen Dolche, die er an der Seite trug, verrieten sich durch den silbrigen Glanz der Knäufe.

Auch ich trug von Kopf bis Fuß Schwarz, eng anliegend, um mich möglichst schnell bewegen zu können. Anfangs hatte Sayd Bedenken gehabt, ich könnte aufgrund meines Busens als Mädchen erkennbar sein, doch dem hatte ich mit einem festen Verband abgeholfen. Neben mir nestelte David an seinem Tuch, das er ein wenig zu straff um sein Gesicht geschlungen hatte und unter dem dennoch immer wieder ein paar vorwitzige rote Haarsträhnen hervorlugten. Vincenzo dagegen strich sein Wams glatt, als ginge es darum, das Herz einer schönen Pariserin zu gewinnen.

Unter uns war auch ein Sterblicher, Tanneguy du Chastel. Dem Stadtvogt von Paris war es mit unserer Hilfe gelungen, rechtzeitig aus seinem Haus zu fliehen. Schon vor einigen Tagen, als sich der Angriff der Bourguignons abzeichnete, waren wir bei ihm aufgetaucht und hatten um Gehör ersucht. Dabei stellte sich heraus, dass er ein absolut treuer Parteigänger des Dauphin war und ihn ebenfalls um jeden Preis retten wollte.

Dass der Angriff so schnell erfolgen würde, hätten aber selbst wir nicht erwartet ...

Gegen den breiten Steinquader hinter uns gepresst, lauschten wir den qualvollen Schreien, die von der anderen Straßenseite zu uns herübergellten. Wenn es eine Hölle gab, dann war ihr Name in dieser Nacht Paris.

Die Fehde zwischen den Armagnacs und den Bourguignons hatte eine traurige Wendung genommen. Die Partei von Dauphin Charles hatte enorm an Ansehen verloren. Es waren Pariser gewesen, die dem Feind die Tore geöffnet hatten. Einen größeren Verrat gegen den zukünftigen Regenten konnte es nicht geben.

Nicht nur Mitglieder der verhassten Familie selbst strömten nun in die Stadt, etliche Burgunder hatten sich ihnen angeschlossen. Die Söldner metzelten ohne Ansehen der Person alles und jeden nieder. Selbst Frauen und Kinder wurden auf die Straße gezerrt, vergewaltigt und getötet. Am liebsten hätte ich mich der Streitmacht mit meinem Leib entgegengeworfen, doch Sayd hatte mich zurückgehalten, nachdem ich zumindest ein paar Frauen vor dem sicheren Tod bewahrt hatte.

»Du kannst nicht ein ganzes Heer allein besiegen«, sagte er traurig, als ihn mein zorniger Blick traf. »Jene, die du hier rettetest, werden am anderen Ende der Stadt erneut überfallen. Wir müssen an unser Vorhaben denken, so schwer es dir auch fällt.«

Dafür hasste ich ihn, doch ich wusste, dass er recht hatte. Auch wenn wir mit ungewöhnlichen Gaben gesegnet waren, konnten wir nicht die ganze Welt vor Verderben und Tod bewahren.

Jetzt, da wir uns dem Königshof näherten und sahen, dass die Wachen das Weite gesucht hatten, hätte ich Sayd am liebsten erneut die Frage gestellt, warum wir unbedingt diesen Jungen retten mussten, wo nicht einmal seine eigenen Männer ihm beistanden!

War es nicht so, dass Könige kamen und gingen, Geschlechter abgelöst und ausgelöscht wurden? Was unterschied die Armagnacs von anderen? Zumal es diese Königsfamilie gewesen war, die vor hundert Jahren den Katharern nach dem Leben getrachtet hatte!

Doch wie immer war es eine Vision, die Sayd leitete. Er hatte uns erzählt, dass er diesen Jungen gesehen hatte, wie er den französischen Thron besteigen und Frieden von dem schon fast hundert Jahre währenden Krieg bringen würde – vorausgesetzt, er würde diese Nacht überleben.

»Seid Ihr bereit, Tanneguy?«, fragte Sayd den Sterblichen, dessen Angst wir unangenehmer Weise alle riechen konnten.

»Wenn ich diesen verdammten Burgunderfürsten in die Finger kriege, werde ich ihn töten«, brummte Tanneguy und griff unter sein Gewand.

»Das halte ich für keine kluge Idee«, entgegnete Sayd, während er den Blick nicht von der Straße ließ. »Ihr solltet Euch besser die Dankbarkeit Eures zukünftigen Königs sichern!«

Tanneguy brummte etwas in seinen ungepflegten Bart, das ich nicht verstand, dann nickte er.

Sayds Körper spannte sich plötzlich. Die Ursache waren vier Burgunder, die dem Schlosshof zustrebten. Ohne Wache vor dem Tor würden sie freien Zutritt zum Dauphin haben.

»Los!«

Das leise gezischte Wort war für uns wie befreiender Donnerhall, nachdem sich das Gewitter unaufhörlich zusammengeballt hatte. Wir stürmten auf die Bewaffneten zu, die uns gerade den Rücken zugekehrt hatten, so leise, dass die Männer uns erst spürten, als wir ihnen die Klängen

an die Kehlen setzten. Ich verabscheute es noch immer, einen Mann hinterrücks und nicht im direkten Kampf zu töten, doch in diesem Fall hatten wir keine andere Wahl. Das erschrockene Keuchen der Söldner und ihr Todesröcheln ging in dem ringsum herrschenden Tumult unter. Anstatt sie achtlos zu Boden fallen zu lassen, fingen wir die Verblutenden auf und zogen sie rasch in die Schatten, aus denen wir gekommen waren.

Tanneguy schaute uns entsetzt zu und bekreuzigte sich. »Lasst diesen Unsinn!«, zischte ich ihm zu, während ich spürte, wie der Körper in meinen Armen erschlaffte. Das Blut, das meine Haut aufsaugte, brachte meine Augen zum Leuchten, doch das war mir gleich. »Ihr wollt, dass wir Euren zukünftigen König retten, also wundert Euch besser über gar nichts!«

Tanneguy starrte mir ins Gesicht, klappte den Mund auf und zu, doch ein Laut wollte nicht herauskommen.

»Wir müssen weiter«, trieb Sayds Stimme uns zur Eile an.

Rasch huschten wir über den Hof des Schlosses. Noch waren keine weiteren Burgunder zu sehen, wenn wir Glück hatten, würden wir den Prinzen fortgeschafft haben, bevor sie sein Fehlen überhaupt bemerkten.

Dass alle Wächter das Schloss verlassen hatten, konnte man nicht behaupten – kurz nachdem wir das Tor durchschritten hatten, stürmten sie uns mit Spießen und Hellebarden entgegen. Kampfbereit griffen wir nach unseren Waffen, als sich der Stadtvogt vor uns warf und den Wächtern zurief: »Es sind Freunde! Ich bin Tanneguy du Chastel, der Stadtvogt von Paris.«

Das überzeugte die Wachen zwar, uns nicht anzugreifen, aber misstrauische Blicke ernteten wir zuhauf.

»Was sucht ihr zu dieser Stunde hier?«, donnerte die

Stimme eines Mannes, der wohl der Hauptmann dieser recht mageren Garde war.

»Wir wollen den Dauphin in Sicherheit bringen. Burgunder ziehen mordend und plündernd durch die Stadt! Wenn sie den Dauphin in ihre Hände bekommen, werden sie ihn den verfluchten Bourguignons ausliefern. Das wäre das Ende unseres Königshauses!«

Damit hatte er mehr als recht, denn der ältere Bruder des Dauphin war bereits tot, sein Vater geisteskrank.

»Angesichts dessen, dass schon vier Burgunder zum Schlosstor gefunden hatten, solltet Ihr uns besser passieren lassen und euch darum kümmern, dass solches nicht wieder passiert.« Sayds Stimme klang schärfer, als ich erwartet hätte, hin und wieder schien er sich wirklich daran zu erinnern, dass er selbst einst ein Fürst war – der Herrscher über einen stolzen Wüstenstamm.

Der Hauptmann verzog säuerlich den Mund, blickte noch einmal prüfend zu du Chastel, dann nickte er und beorderte seine Männer zur Pforte.

Der Stadtvogt bahnte uns den Weg durch den Palast, in dem es erstaunlicherweise doch noch andere Wachen und vor allem Hofleute gab, die damit beschäftigt waren, eilig ihr Bündel zu schnüren.

Im Gemach des Prinzen war es angesichts des draußen herrschenden Trubels recht leise. Sollte der Bursche nicht besser auch packen, was er für die Reise benötigte?

Ohne anzuklopfen, stießen wir die Tür auf.

Das Erste, was ich in dem prachtvoll eingerichteten Zimmer zu Gesicht bekam, war ein dunkelhaariger, etwa vierzehn oder fünfzehn Lenze zählender Junge, in rotem Morgenmantel, bleich vor Furcht. Der Mann, der bei ihm war, zog bei unserem Anblick sofort sein Schwert.

Nur ein einziger Leibwächter?, durchzuckte es mich. Liegt den Armagnacs nichts an ihrem Thronfolger?

»Wir sind Freunde!«, rief Tanneguy mit erhobenen Händen aus. »Diese Männer wollen mir helfen, den Dauphin zu retten.«

Der Leibwächter senkte sein Schwert nicht. »Den Dauphin retten?«, fragte er misstrauisch.

»Ja, habt Ihr es nicht vernommen? Die Burgunder sind in der Stadt! Einige von ihnen waren bereits auf dem Schlosshof, und keine Wache weit und breit!«

»Diese verräterischen Bastarde«, brummte der Mann, dann nahm er endlich das Schwert herunter. »Natürlich habe ich davon gehört, aber ich habe nicht gewusst, dass der Dauphin das Schloss verlassen soll. Wer hat das angeordnet?«

»Der gesunde Menschenverstand«, meldete ich mich zu Wort. »Und sofern Ihr darüber verfügt, helft Ihr uns, unsere Pflicht zu tun.«

Der Leibwächter sah mich erschrocken an, wahrscheinlich hatte er solch eine helle Stimme nicht vermutet bei einem Jüngling. An meinen Worten konnte sein Erstaunen wohl nicht liegen, denn nur ein Schwachsinniger würde darauf bestehen, mitten im Zentrum der Gefahr zu bleiben, wenn nicht genug Verteidiger da waren.

»Also gut, was sollen wir tun?«, fragte der Leibwächter.

»Habe ich da nicht auch ein Wörtchen mitzureden?«, meldete sich der Prinz nun zu Wort, der sich in den Hintergrund geflüchtet und es zunächst dem Wächter überlassen hatte, mit uns zu verhandeln.

»Majestät.« Der Stadtvogt neigte das Knie vor dem Dauphin. »Ihr seid wirklich in sehr großer Gefahr und müsst die Stadt verlassen. Diese Männer dort ...« Er stockte kurz, fragte sich wahrscheinlich, ob wirklich alle von uns

Männer waren. »Diese Männer haben geschworen, Euch zu beschützen. Leider erlaubt es der Gesundheitszustand Eures Vaters nicht, Euch eine Nachricht zukommen zu lassen, doch vertraut mir, wenn wir bei Euch sind, wird Euch kein Leid geschehen.«

Der Prinz blickte skeptisch zu uns herüber. Selten hatte ich so einen kränklich aussehenden Jungen gesehen! Angst mochte seine Wangen vielleicht zusätzlich noch bleichen, doch der käsige Teint und die blauen Schatten unter seinen Augen ließen ebenso wie seine kümmerliche Gestalt auf schlechte Gesundheit schließen. Wer weiß, ob er lange genug leben würde, um die Krone aufs Haupt gesetzt zu bekommen!

Doch Sayds Visionen trogen meist nicht – und ob Charles leben oder sterben würde, lag in den Händen der Götter.

»Woher kommt Ihr?«, fragte der Prinz, nachdem er den Anblick unserer vermummten Gestalten in sich aufgesogen hatte.

»Aus Rouen«, antwortete Sayd rasch. Sein Französisch war mittlerweile gut genug, um einen Franzosen glauben zu machen, er wäre ein Landsmann. Bei seinem Gesicht war das schon etwas anderes. »Wir sind Freunde der Armagnacs.«

»Unsere Familie trägt den Namen Orléans!«, plusterte sich der Prinz auf. »Dass man uns jetzt Armagnac nennt, ist nur dem Umstand geschuldet, dass die verfluchten Burgunder meinen Onkel ermordet haben und der Graf von Armagnac notgedrungen unserem Haus vorsteht!«

Der Hass, der in seinen Augen loderte, passte nicht zum Kindergesicht des Dauphin. War dieses Lodern ein Hinweis darauf, dass auch er eines Tages vom Wahn befallen werden würde wie sein Vater?

Nur einen kurzen Blick hatten wir auf den geisteskranken König werfen können. Einen König, der schon lange nicht mehr wusste, was in seinem Reich geschah.

»Lasst mich eure Gesichter sehen!«, forderte der Dauphin nun. »Erst dann werde ich entscheiden, ob ich euch vertraue.«

Ich blickte kurz zu Sayd und zog fragend die Augenbrauen hoch. Während unserer Zeit hier hatten wir nur sehr selten unsere Gesichter gezeigt, auch der Prinz sollte sie eigentlich nicht zu sehen bekommen. Unser Anführer nickte allerdings und machte dann den Anfang.

Sein langes, schmales Gesicht mit den orientalischen Zügen, der leicht gekrümmten Nase und dem kurz geschnittenen schwarzen Bart an Oberlippe und Kinn rief noch keine besondere Verwunderung hervor, auch nicht Davids rote Haare und das stoppelige Kinn oder Vincenzos blonde Lockenmähne, mit der man ihn von hinten für ein Mädchen halten konnte.

Der Leibwächter und auch der Stadtvogt schauten erst überrascht aus der Wäsche, als ich das Tuch von meinem Gesicht fortnahm. Mein Haar sahen sie nicht, wohl aber, dass meine Züge nicht wirklich die eines Burschen waren. Jedenfalls nicht mehr. In den vergangenen hundert Jahren war ich zwar nur unwesentlich gealtert, doch mein Aussehen war weiblicher geworden, und meine Augen hatten mehr denn je die Farbe von Gletschereis – oder von Lavendel, wenn ich von tiefen Gefühlen bewegt wurde.

Obwohl das nicht der Fall war, weiteten sich die Augen des Prinzen überrascht, doch er brachte kein Wort hervor. Hatte er noch nie eine Frau gesehen? Das bezweifelte ich angesichts der vielen Bildnisse von mehr oder weniger schönen Frauen, an denen wir auf unserem Weg hierher vorbeigekommen waren.

FANTASY UND HISTORY VOLL DRAMA UND ACTION

Als er sich vorbeugte und unsere Gesichter nicht mal einen Finger breit voneinander entfernt waren, strich ich mit der Nase über sein Gesicht, sog seinen Geruch ein – Holz, die Frische der Nacht, etwas Schweiß – verweilte an seinem Mund.

Beinahe erstaunt sah er mich an, dann beugte er sich vor und küsste mich mit einer Leidenschaft, die nicht einmal Gabriel gezeigt hatte, wenn wir uns liebten. Als unsere Lippen sich wieder trennten, schmiegte er zärtlich seine Wange an meine.

»Du ahnst nicht, wie lange ich darauf gewartet habe«, flüsterte er.

ISBN 978-3-8000-5685-9



€ 17,95 (D/A)

www.ueberreuter.de